

MUSIK IM PFARRVERBAND LONGERICH - LINDWEILER

St. Dionysius

Marienkirche

Christ König

St. Bernhard

Lied des Monats

Mit diesem Angebot wollen wir Sie zukünftig jeden Monat mit einem neuen (alten) Lied näher bekannt machen. Seit Jahrtausenden ist Musik und hier v.a. das Singen ein genuiner Ausdruck religiöser Erfahrung und des Glaubens. Schon Martin Luther formulierte „So sie's nicht singen, glauben sie's nicht!“. Er selbst hat zahlreiche geistliche Lieder geschrieben (mit Melodien!). Auch heute bringen viele Autoren, Poeten, Komponisten etc. ihren / unseren Glauben in der Sprache unserer Zeit zu Papier. Diesen zum Klingen zu bringen, dazu sind wir eingeladen. Damit das Band der Tradition weitergeht und wir ihn an unsere Kinder weitergeben können.

Lied des Monats – August 2008

„O lieber Jesu, denk ich dein“ (Gotteslob 550)

Text: „Jesu dulcis memoria“, 12. Jh., Übertragung: Friedrich Dörr 1969

Melodie: Antiphonale Romanum 1912

Allgemeines: Im August feiern wir das Fest des Hl. Bernhard von Clairvaux (~ 1090-20.8.1153). Nach der Überlieferung war er ein begnadeter Redner und von einer tiefen Christusliebe durchglüht. So verwundert es nicht, dass der Text des „Jubilus“ (= Jubellied) „Jesu dulcis memoria“, welcher unserem Lied zugrunde liegt, ursprünglich dem Hl. Bernhard zugeschrieben wurde. Neuere Forschungen jedoch haben ergeben, dass der Text wohl aus dem Umfeld seiner englischen Ordensbrüder oder -schwestern stammt, welche mit der Christumystik ihres Ordensvaters wohlvertraut waren. Die älteste Text-Quelle kommt aus Oxford (Ende 12.Jh.). Dieses Reimgedicht von 42 Strofen, später oft sogar erweitert, wurde im Mittelalter ungemein geschätzt und vielfach nachgeahmt. Es gibt weit über 70 deutsche Umdichtungen. Eigentlich für das Privatgebet bestimmt, kam es mit der Zeit ins liturgische Stundengebet des Namen-Jesu-Festes (3. Januar). Aus dem Vesperhymnus stammen unsere Strofen 1 bis 4 und 6 (ein späterer Zusatz). Die Strofe 5 hat der Umdichter Friedrich Dörr zur gedanklichen Abrundung eingefügt. Als Vorlage diente ihm die Text-Fassung aus Mohrs „Psälterlein“ von 1891, welche er unter Beibehaltung einiger Zeilen zu einem selbständigen Gedicht umgegossen hat; dabei orientierte er sich am Reimschema des lateinischen Originals.

Zum Text: „Dem heutigen Menschen, der eher in seinen Gefühlen zurückhaltend ist, aber doch zugleich nach Vertiefung und Innerlichkeit verlangt, muß der Zugang zu dem anscheinend überschwenglichen Hymnus „Jesu dulcis memoria“ [...] erschlossen werden“. Diese Einschätzung aus den 70iger Jahren des vorigen Jahrhunderts muß doch heute Gottlob seit den Bestsellern „Emotionale Intelligenz“ usw. etwas revidiert werden. So sind gefühlsbetontere Texte durchaus wieder en vogue im Vergleich zur Entstehungszeit des Gotteslobes; insofern ist es ein zusätzliches Qualitätskriterium, dass dieser Text 1970 doch darin Aufnahme fand. Man könnte den Text auch als „Glücks-„ Lied bezeichnen, da in 19 von 24 Versen „positive“ Wörter (Glück, höchste Freude, Seligkeit, ...) und Assoziationen und diese nicht selten noch in der Superlativ-Form gebraucht werden. So viel religiöses „Hochgefühl“ möchte vielleicht leiderfahrenen, aber auch uns nüchterne Alltags-Menschen nicht erträglich bzw. vertraut erscheinen und doch wird hier das Unmögliche versucht: das in Worte zu fassen, was sich nicht in Worte fassen lässt: „das erfahrungsmäßige Innewerden der Liebe Jesu, welches das Kernerlebnis der Mystiker und aller wahrhaften Beter ist“. Bibelkenner fällt deutlich die Inspiration durch das Hohelied aus dem Alten Testament auf. Friedrich Dörr schließt seine kurze Textexegese mit der Feststellung: „das Lied, das innere Vertrautheit mit Christus atmet, kann auch unsere Freundschaft mit Christus vertiefen helfen.“

Zur Melodie: Eine eigene Melodie hatte das „Jesu dulcis memoria“ in den alten liturgischen Gesangbüchern nie, sondern Singweisen anderer Hymnen. Die im Gotteslob verwandte Melodie scheint eine Neuschöpfung der Choralrestauration um 1900 zu sein oder es handelt sich um die Bearbeitung einer (vielleicht französischen) Volksweise. Sie folgt jedoch im Sinne mittelalterlicher Hymnen einem strengen jambischen Strofaufbau der Verse und verbindet sich so gut mit der am Reimschema des lateinischen Originals orientierten Neuschöpfung von Friedrich Dörr. Die tonartliche Prägung entzieht sich der heute vorherrschenden Dur-/Moll-Tonalität, sondern verweist eher auf kirchentonartige Charakteristika, welche bis ins 16.Jh. hinein gebräuchlich waren und im 20. Jh. eine Renaissance erlebten. Dadurch widersetzt sich das Lied einer „ohrwurmmäßigen“ Aneignung, besitzt aber durch das freie dem Sprachrhythmus angepasste Fließen eine hohe melodische Intensität.

Die häufige Wiederholung des Quinttons a – jeder der vier Verse beginnt mit z.T. eindringlich erscheinenden Tonwiederholungen bzw. endet die Melodie auch auf a – bewirkt eine tonartliche Öffnung bzw. „bringt sie in einen freudigen Schwebezustand“, welcher durchaus zum Text passt.

Zur Rezeptionsgeschichte des Textes sei noch angemerkt, dass viele auch berühmte Komponisten sich seiner angenommen und ihn vertont haben (T.L.de Victoria, Buxtehude, Bach, Rathgeber, u.a.).

Hans Küblbeck (nach Werkbuch zum Gotteslob Bd.VII)